



Franz Ineichen hielt filmisch fest, wie auf seinem Sentenhof in Muri AG, dem damals grössten Landwirtschaftsbetrieb der Schweiz, gearbeitet wurde, und dokumentierte dabei die vielschichtige Zusammenarbeit von Menschen, Tieren und Traktoren. (Bilder zVg)

Wenn Bauern filmen

Bewegte Bilder / Filme sind wichtige Zeitdokumente. Entsprechend gilt es sie zu erschliessen.

BERN Traktorenfabrik International Harvester Company in Chicago 1935: Der Werkführer des Strickhofs, Walter Schmid, filmt die Herstellung von Landmaschinen. Sentenhof in Muri AG, 1940: Der Bauer Franz Ineichen filmt, wie Steine und Findlinge von einem Acker geräumt werden. Am Genfersee, Mitte der 1970er-Jahre: Der Obstbauer Pierre Bovey macht Aufnahmen der Weinlese für seinen neusten Film.

Heute digital zugänglich

So unterschiedlich diese Beispiele sind, so vielfältig sind die Filme, welche Bauern und Bäuerinnen im letzten Jahrhundert gedreht haben. Was diese Filme gemeinsam haben: Sie sind heute digitalisiert und online zugänglich.

Von den 1920er- bis in die 1970er-Jahre sind unzählige Filme über die Landwirtschaft hergestellt worden. Die meisten davon wurden von professionellen Filmschaffenden gedreht, oft im Auftrag von Behörden, Verbänden und Firmen aus dem landwirtschaftlichen Bereich. Die Amateurfilme, welche Bauern und Bäuerinnen selbst gedreht haben, zeigen die Perspektiven der bäuerlichen Bevölkerung.

Viele Filme produziert

Die Liste der Bauern und Bäuerinnen, die nebst und zuweilen auch während ihrer Arbeit gefilmt haben, ist lang. Neben den eingangs erwähnten Personen hinterliessen auch der Zuchwiler Bauer Willy Gerber oder der Agronom und zeitweilige Ge-

schäftsführer der Kommission Schweizerischer Viehzuchtverbände, Ernst Aegerter, umfangreiche Filmbestände.

Dazu kommen Waadtländer Bäuerinnen um Augusta Gillabert-Randin und Françoise Fonjallaz, welche in den 1920er-Jahren zwar nicht selbst filmten, ihre Arbeit aber in einem von ihnen beauftragten Film dokumentieren liessen. Sie waren damit für einen der ersten Filme über die Landwirtschaft überhaupt verantwortlich.

Unterschiedlich verwendet

Mehrere Personen aus dem Agrarbereich sind gefragte Filmschaffende geworden. Roland Muller etwa war für die Eidgenössische Alkoholverwaltung (EAV) als Inspektor im Wallis tätig und drehte für diese Mitte der 1950er-Jahre auch einen Film über den Kartoffelbau in den Walliser Bergen.

Der Film kam so gut an, dass Muller in Eigenregie – ohne Auftrag durch die EAV – zahlreiche weitere Filme herstellte. Die EAV zeigte auch diese Filme, die mehrmals ausgezeichnet wurden, im Beiprogramm der Vorführungen ihrer eigenen Filme.

Während Roland Muller oder der Waadtländer Pierre Bovey ihre Filme in aufwendigen Verfahren geschnitten, montiert und vertont haben, sind viele andere Amateurfilme, beispielsweise die Filme von Ernst Aegerter oder Willy Gerber, unbearbeitet. Die Ursachen für diese Unterschiede liegen in den verschiedenen Verwendungszwecken der Filme. Bovey und

Muller haben ihre Filme auch öffentlich vorgeführt.

Die meisten Amateurfilme waren hingegen vor allem für den Gebrauch im privaten Rahmen vorgesehen. Dieser Rahmen konnte allerdings durchaus auch



FUNDSTÜCKE
AUS DEM AGRAR-ARCHIV

die eigene Schulklasse oder die Hauptversammlung eines Vereins mit einschliessen, wie sich am Beispiel von Walter Schmid zeigt. Er hat den Film über seine Amerikareise bis zu seiner Pensionierung jeder Klasse auf dem Strickhof einmal gezeigt und kommentiert.

Viel Wissen sichern

Bis in die 1970er-Jahre waren die meisten Amateurfilme stumm, weil die benutzten Kameras keinen Ton aufzeichneten. Das hatte auch Vorteile, boten die Stummfilme doch die Möglichkeit, dass sie bei der Vorführung kommentiert werden konnten. So blieb der Kommentar immer aktuell und konnte an das jeweilige Publikum angepasst werden, zumal sich dieses immer wieder für andere Aspekte interessierte.

Mit dem Ableben der Person, welche den Film gedreht hat, verschwindet allerdings auch die «lebendige Tonspur». Dadurch geht viel Wissen über das Gefilm-

te verloren. Umso wichtiger ist es, dass rechtzeitig möglichst viel Wissen über den Filminhalt schriftlich festgehalten wird. Die Überlieferung nicht nur der Filme selbst, sondern auch von Informationen über deren Inhalt, Entstehung und Verwendung, ist ein wichtiger Aspekt der Filmarchivierung.

Wenn die filmende Person nicht mehr lebt, ist es oft schwierig, die vorkommenden Orte und Personen zu erkennen. Nur dank unserer Kenntnisse über die Person von Walter Schmid konnten wir beispielsweise feststellen, dass er auch in einem Film von Franz Ineichen vorkommt, der sich genauso wie Schmid für die Motorisierung der Landwirtschaft interessierte – zu einer Zeit, als die Traktoren wegen fehlender Motorenleistung hangaufwärts teilweise noch von Pferden und Ochsen gezogen werden mussten. Auch das zeigen die Filme von Ineichen aus den 1940er-Jahren. *Peter Moser, Archiv für Agrargeschichte*

Filme online ansehen

Alle erwähnten Filme sind im Filmportal des AfA zugänglich: www.ruralfilms.eu/filmdatabaseOnline. Haben oder kennen Sie Filme zur Landwirtschaft aus den 1920er- bis 1970er-Jahren? Melden Sie sich beim Archiv für Agrargeschichte: info@agrarchiv.ch. *lja*



Walter Schmid, Werkführer am Strickhof, filmt sowohl den Schulalltag auf dem Strickhof als auch seine Reise in die USA.



Obstbauer Pierre Bovey stellte unter anderem für die Eidgenössische Alkoholverwaltung Filme über Obstbau und -konsum her.

«Unsere» Geschichte

Medien / Auch Zeitungen haben eine bewegte und interessante Vergangenheit.

BERN «Es gab doch schon früher eine Zeitung für die Bauern – haben Sie diese im Archiv für Agrargeschichte?» Diese Frage wird uns immer wieder gestellt.

Aber die Antwort lautet nicht Ja oder Nein, sondern: «Welchen Titel meinen Sie?», denn unsere Datenbank zu den Periodika im Agrarbereich enthält mittlerweile Angaben zu rund 700 Zeitungen und Zeitschriften.

Seit rund 200 Jahren

Periodisch erscheinende Publikationen, die sich vorwiegend mit landwirtschaftlichen Themen beschäftigten, gibt es in der Schweiz seit dem späten 18. Jahrhundert. Landwirtschaftliche Zeitschriften, die von Institutionen getragen wurden, die ein gesamtschweizerisches Publikum zu erreichen versuchten, entstanden allerdings erst nach der Gründung des Bundesstaates 1848.

Flüchtiger Revolutionär

Die erste Nummer der «Allgemeinen Schweizer-Bauernzeitung» erschien im Februar 1854, also vor genau 170 Jahren. Initiator, Herausgeber und Redaktor der ersten landwirtschaftlichen Zeitschrift, die den Namen «Bauernzeitung» im Titel trug, war

Fritz Rödiger. Rödiger musste vier Jahre zuvor aus Deutschland fliehen, weil er dort im Zusammenhang mit seinem Engagement für die 1848er-Revolution zu einer 13-jährigen Zuchthausstrafe verurteilt worden war.

Rödiger liess sich zuerst in Schaffhausen, ab 1856 im aar-

gauischen Muri nieder. 1864 erwarb er den Weiherhof im solothurnischen Bellach, wo er fortan lebte.

Eine treibende Kraft

Fritz Rödiger gehörte zu mehreren landwirtschaftlichen Vereinigungen zu den treibenden Kräften. So war er 1856 Initiator und Gründungsmitglied des Schweizerischen Bauernvereins, der sich 1863 mit den kantonalen landwirtschaftlichen Vereinen zum Schweizerischen Land-

wirtschaftlichen Verein (SLV) zusammenschloss.

Auch bei der im gleichen Jahr erfolgten Gründung des Schweizerischen Alpwirtschaftlichen Vereins und 1882 bei der Etablierung der Gesellschaft Schweizerischer Landwirte spielte der scharfsinnige Beobachter eine wichtige Rolle.

Neue Blätter kommen

Die «Allgemeine Schweizer Bauernzeitung» bestand mit Unterbrüchen und unter variierenden Titeln bis 1880. Neben dem kampfeslustigen und belesenen Rödiger, der seine Gedanken elegant und präzise verschriftlichen konnte, spielte in der «Allgemeinen Schweizer Bauernzeitung» auch Albert von Fellenberg-Ziegler eine wichtige Rolle. 1869 gründeten sie zusammen zudem den Schweizerischen Verein für Homöopathie.

Die «Allgemeine Schweizer Bauernzeitung» wurde ein Opfer ihrer eigenen Tätigkeit, erlebte das landwirtschaftliche Pressewesen in den 1860/70er-Jahren doch einen grossen Aufschwung.

Dieser trug dazu bei, dass etablierte Blätter von neuen Publikationen verdrängt wurden. Und viele, die jetzt mit Erfolg eigene Organe herausgaben, hatten das



Fritz Rödiger war Initiator der ersten «Bauernzeitung».

publizistische Handwerk bei Rödiger gelernt, der 1909 vereinsamt in der Armenanstalt Worben bei Lyss verstarb.

Eine neue «Schweizerische Bauernzeitung» entstand 1901 als «offizielles Organ» des kurz zuvor gegründeten Schweizerischen Bauernverbandes. Es handelte sich um ein schlankes, aber während Jahrzehnten wichtiges Monatsblatt, das vielen bestehenden Publikationsorganen beigelegt wurde und so eine hohe Auflage erreichte, ohne dass es separat abonniert werden musste.

Prägende Köpfe

Zu den prägendsten Redaktoren der deutschsprachigen Ausgabe gehörte Heinrich Abt, der vorher den «Genossenschaftler», das Publikationsorgan des Volg, redigiert hatte. Abts Nachfolger als Redaktoren der «Schweizerischen Bauernzeitung» waren die ETH-Professoren Hans Moos und Oskar Howald, die dem Sprachrohr des SBV auch in wissenschaftlichen Kreisen zu einem Prestige verhalfen.

Weil die «Schweizerische Bauernzeitung» in der Nachkriegszeit viel von ihrer einstigen Bedeutung verlor, wurde sie 1975 eingestellt.

«Unsere» Bauernzeitung

Die heutige, je nach Kenntnisstand und Betrachtungsweise als dritte oder erste «Bauernzeitung» wahrgenommene landwirtschaftliche Wochenzeitung erscheint seit 1994 im Verlag Schweizer Agrarmedien AG.

Sie entstand aus dem Zusammenschluss des Zentralblatts für Land- und Milchwirtschaft, dem Organ des damaligen Zentralverbandes schweizerischer Milchproduzenten (heute SMP) und den Brugg-Informationen, die vom SBV ab 1975 als Ersatz für die «Schweizerische Bauernzeitung» verfasst worden waren.

In der jüngsten «Bauernzeitung» aufgegangen sind auch kantonale Blätter wie der «Landwirt» oder regionale Publikationsorgane wie die «Innerschweizer Bauernzeitung».

Nicht digital

Ein Grund, weshalb die beiden ersten «Bauernzeitungen» sowohl innerhalb als auch ausserhalb der Landwirtschaft heute kaum mehr wahrgenommen werden, liegt darin, dass sie bislang nicht digitalisiert und online zugänglich gemacht worden sind.

Peter Moser,
Archiv für Agrargeschichte

Mehr Informationen zu den drei Bauernzeitungen und ihren Redaktoren:

www.histoierurale.ch/pers



FUNDSTÜCKE
AUS DEM AGRAR-ARCHIV

gauischen Muri nieder. 1864 erwarb er den Weiherhof im solothurnischen Bellach, wo er fortan lebte.

Eine treibende Kraft

Fritz Rödiger gehörte zu mehreren landwirtschaftlichen Vereinigungen zu den treibenden Kräften. So war er 1856 Initiator und Gründungsmitglied des Schweizerischen Bauernvereins, der sich 1863 mit den kantonalen landwirtschaftlichen Vereinen zum Schweizerischen Land-

1. Jahrg. Nr. 1. Monatliche Gratisbeilage zum „Genossenschaftler“. Dezember 1900.

Schweizerische Bauernzeitung.

Offizielles Organ des Schweizerischen Bauernverbandes.

Die „Schweizerische Bauernzeitung“ erscheint als Gratisbeilage je mit der ersten Monatsnummer folgender Blätter: Schweizerische landw. Zeitschrift, Schweizerbauer, Genossenschaftler, Bauernbund, Centralblatt, Zürcher-Bauer, Landwirt, Thurgauische Blätter für Landwirtschaft, Bauern- und Arbeiterbund Baselland, Appenzeller-Bur, Alpwirtschaftliche Monatsblätter, Schweiz. Milchzeitung, Zeitschrift für Obst- und Weinbau etc. – Auflage 35,000.

Das Separatabonnement beträgt Fr. 1.— per Jahr. Abonnements nehmen sämtliche Poststellen, sowie der Verlag in Brugg entgegen.

Antrag betreffend Beschluss in Sachen der Herausgabe eines eigenen Organes.

1. Der Schweizerische Bauernverband gibt unter dem Titel: „Schweizerische Bauernzeitung“ eine monatlich erscheinende Zeitung heraus.

2. Alle Sektionen und Unter-Sektionen des Verbandes sollen angefragt werden, ob sie geneigt seien, die Zeitung ihrem Blatte als Gratisbeilage beizugeben. Als Gegenleistung sollen sie betreffenden Vereine bzw. Organe per Abonnent 10 Rappen in die Kosten beisteuern.

3. Die Zeitung erscheint zunächst in deutscher, bei genügender Beteiligung auch in französischer und eventuell italienischer Sprache.

4. Die neue Zeitung darf den bestehenden landw. Fachorganen keine Konkurrenz machen und deshalb keine bezahlten Inserate aufnehmen und Separatabonementen nur in nichtlandwirtschaftlichen Kreisen suchen.

5. Der Verbandsvorstand wird beauftragt, die zur Durchführung dieser Beschlüsse nötigen Massnahmen zu treffen.

Warum muß der Bauernverband eine eigene Zeitung haben?

Es kann kein Zweifel bestehen, daß durch die Vereinigung sämtlicher landwirtschaftlicher Organisationen zum Schweizerischen Bauernverband der Einfluß der Landwirtschaft auf das öffentliche Leben erheblich gestiegen ist. Trotzdem finden die Wünsche der Landwirtschaft bei den Behörden noch nicht diejenige Beachtung, die man billigerweise verlangen darf. Ein Hauptgrund, weshalb wir auch heute noch nicht richtig zur Geltung kommen, liegt tiefer darin, daß unser Verband keine eigene Zeitung besitzt. Die Presse ist heute das wichtigste Mittel, um die Massen zu gewinnen und neuen Ideen Eingang zu verschaffen. Wohl haben wir eine verbreitete landwirtschaftliche Presse. Sie dient jedoch zum Teil mehr kantonalen Interessen oder legt das Schwergewicht ihrer Wirksamkeit auf das technische Gebiet. Sie ist wohl ein wertvoller und unentbehrlicher Mitarbeiter des Bauernverbandes, ein offizielles Organ kann sie aber nicht ersetzen.

Wenn der Bauernverband in der landw. Bevölkerung ihrer Wurzel fassen will, so muß er eine Zeitung haben, durch welche unsere Bauern immer wieder an ihre Mitgliedschaft zum Bauernverbande erinnert und auf die Tätigkeit desselben aufmerksam gemacht werden. Mit Hilfe einer solchen regelmäßig, wenn auch nur monatlich erscheinenden Zeitung wird es möglich sein, bei Gesetzesvorlagen, Initiativbegehren und Wahlen die Bauernjunge zu allgemeinen, die ganze Schweiz umfassenden Aktionen zusammenzuführen.

Bei der Organisation, wie wir sie uns denken, käme der Bauernverband in die Lage monatlich zu mindestens 30–40 Tausend und später vielleicht, insbesondere wenn auch eine französische und italienische Auflage erscheinen würde, zu 50–60 Tausend Landwirten zu sprechen. Dadurch würde der Bauernverband mit einem Schlage zum einflussreichsten Faktor für die Stellung der Bauernjunge in allen die Landwirtschaft betreffenden Fragen.

Durch ein eigenes Organ erhielte aber der Verband auch eine viel größere Beachtung in politischen Kreisen und den

Behörden. Für öffentliche Bestrebungen gibt es nichts Gefährlicheres als das, daß man sie totschweigt. So lange der Bauernverband kein offizielles Organ hat, wird seine Tätigkeit von der politischen Presse nicht genügend beachtet. Durch Gratiszulassung an politische Zeitungen könnte man dafür sorgen, daß unsere Anregungen auch in der politischen Presse diskutiert werden. Kritik und Kampf brauchen wir nicht zu fürchten, sie können uns nie so nachteilig werden, wie das, wenn niemand vom Bauernverbande spricht.

Namentlich im Hinblick auf die bevorstehenden Kämpfe um die neuen Handelsverträge wird der Herausgabe eines eigenen Organes eine große Tragweite zukommen. Auf diesem Wege wird es nicht allein möglich sein, die Einheit der Forderungen innerhalb der landw. Kreise aufrecht zu erhalten, sondern auch den Standpunkt der Landwirtschaft gegenüber den anderen Erwerbsklassen zu rechtfertigen und zu verteidigen.

Die Herausgabe eines eigenen Organes bildet somit eine wesentliche Stärkung des Bauernverbandes nach Innen und Außen. Die zu diesem Zwecke gebrachten Opfer sind wohl angewendet und werden reichen Nutzen bringen.

Was wir wollen.

Die Notwendigkeit, daß der Bauernverband eine eigene Zeitung haben müsse, ist von den leitenden Organen des Verbandes schon längst anerkannt worden. Bis jetzt stand aber der Ausführung dieser Idee immer das Bedenken entgegen, es gehe nicht an, daß der Verband den bestehenden Organen seiner Sektionen Konkurrenz mache. Aus diesem Grund wurde zuerst von verschiedener Seite der Vorschlag gemacht, der Verband solle eine täglich erscheinende Zeitung mit Tagesbericht, Depeschen und Feuilleton herausgeben, die dem Bauer nicht seine Fachpresse, sondern die politische Zeitung ersetzen soll. Die großen finanziellen und auch redaktionellen Schwierigkeiten eines solchen Blattes lassen aber einweisen die Verwirklichung dieses Vorschlags nicht zu. So sind wir denn dazu gekommen, die Lösung in anderer Richtung zu suchen und wir glauben, daß unser Vorschlag geeignet ist, den Zwecken des Verbandes zu dienen, ohne daß unsere Sektionen irgendwie geschädigt werden, ihre Organe vielmehr dadurch nur gewinnen könnten.

Wir empfehlen die Herausgabe einer monatlichen Beilage zu den bestehenden landw. Zeitungen der Schweiz. Wir schätzen, daß die unseren Sektionen gehörenden Fachblätter ungefähr folgende Abonnentenzahl besitzen: Deutsche ca. 47,500, französische ca. 7000, italienische ca. 4000 Abonnenten. Wenn nur die drei großen Blätter: die „Grüne“, der „Schweizerbauer“ und der „Genossenschaftler“ sich entschließen würden, die Beilage zu nehmen, so würde man mit einer deutschen Auflage von 33–34 Tausend Exemplaren beginnen. Die französische und italienische Auflage hätte mit viel größeren Schwierigkeiten zu rechnen und würde wohl immer einen Zuschuß von Seite des Verbandes erfordern. Wenn sich aber in diesen Landesteilen Zeitungen mit nur einigen Tausend Abonnenten finden, welche die Beilage beziehen wollen, so soll der Verband die Opfer nicht scheuen und die Gelegenheit benützen, ein neues Mittel zum gegenseitigen Anschluß der Landwirte verschiedener Sprache ins Leben zu rufen.

So sah die «Schweizerische Bauernzeitung» im Dezember 1900 aus. Das Blatt war das offizielle Publikationsorgan des Schweizerischen Bauernverbandes.

(Bilder Archiv für Agrargeschichte)



Frauen und Männer tragen eine Brennte, Maultiere deren zwei bei der Weinlese 1905 in Saint-Léonard VS. In vielen Berggebieten waren Maultiere bis in die 1950/60er-Jahre unentbehrlich für den Transport vom Tal in höhere Lagen.

(Bild Schweizerische Nationalbibliothek)

Gemeinsam ein Maultier

Nutztiere / Wie heute teilweise Landmaschinen, so wurden früher auch Arbeitstiere geteilt.

BERN In der eidgenössischen Viehzählung von 1941 hat sich ein Fehler eingeschlichen – das dachten wir, als wir lasen, dass bei den Maultieren für den Kanton Wallis 2172 Maultierbesitzer, aber lediglich 2097 Maultiere verzeichnet waren.

Zuerst vermuteten wir, dass die Werte für die Tiere einfach mit denen der Besitzerinnen und der Besitzer verwechselt worden seien. Denn uns war keine Tierart bekannt, in der es mehr Besitzer als Tiere gab. Dass es aber kein Fehler war, machte eine Fussnote am Schluss der Tabelle klar, in der es heisst, dass der Kanton Wallis Pferde-, Maultier- und Eselbesitzer nach Bern gemeldet habe, die mit wechselnden Anteilen Mitbesitzer von solchen Tieren seien: «In unsern Tabellen ist jeder Teileigentümer als Pferde-, Maultier-, Eselbesitzer gezählt worden, weshalb für die genannten Gemeinden und Bezirke und für das Kantonsresultat zum Teil grössere Zahlen für die Besitzer resultieren als für die Tierbestände.»

Stblers Beobachtung

Ein erstes Mal begegnete uns das Phänomen des Kollektivbesitzes an einem Arbeitstier – heute würde man vermutlich von «Maultier-Sharing» sprechen – in einem Bericht des Agronomen Friedrich Gottlieb Stebler. Der langjährige Redaktor der Schweizerischen landwirtschaftlichen Zeitung (heute: Fachmagazin «die grüne»), der von 1878 bis 1917 zudem der Versuchsanstalt Zürich-Oerlikon (heute: Agroscope) als Direktor vorstand, berichtete darin von zahlreichen Fällen, in denen sich zwei bis sechs Haushalte jeweils ein Maultier teilten.

Das hatte er bei seinen Exkursionen ins Wallis schon am Ende des 19. Jahrhunderts beobachtet. «Nicht jede Familie» habe ein solches Zug- oder Lasttier, schrieb Stebler, aber «oft haben 2–3–4 gemeinsam eines. Wenn zwei zusammen eines besitzen, so wechseln sie jede Woche mit der Nutzung desselben ab. Bei drei Besitzern wird alle drei Tage gewechselt, bei vier alle zwei



Nicht selten besaßen und nutzten mehrere Familien gemeinsam ein Maultier.

(Bild Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde)

Tage. Die Tiere sind alle in gutem Zustande, nicht wie jener Graue, der sechs Brüdern gehörte und den jeder abwechselnd an einem Wochentag benutzte. Jeder prügelte aus dem Esel so viel Arbeit heraus als möglich und dachte bei der Fütterung: «Mein Bruder Hans hat ihn gestern gefüttert und Bruder Benz wird ihn morgen füttern.»

Nicht selten geteilt

Der Umfang des Kollektivbesitzes von Maultieren und Eseln kann aber nicht einfach über die Differenz zwischen der Zahl der Besitzer und der Zahl der Tiere ermittelt werden. Denn neben der grossen Zahl von Besitzern, denen nur eines dieser Arbeitstiere gehörte, gab es natürlich auch viele Betriebe, insbesondere im Transportgewerbe, die mehrere Maultiere hielten.

Wie gross die Verbreitung des Kollektivbesitzes war, erhoben die eidgenössischen Statistiker in der Nutztierzählung von 1946 deshalb mit einer Zusatzfrage, die dieses Verhältnis klären sollte. Sie ermittelten im Ganzen 523 Fälle – also rund ein Fünftel aller Besitzerinnen –, die nur einen Anteil an einem Maultier oder Esel besaßen.

Dabei war die Praxis des Kollektivbesitzes eines Arbeitstiers zu diesem Zeitpunkt schon rückläufig. Das stellte auch André Geisendorf in seiner 1941 an der ETH eingereichten Diplomarbeit über die Maultierzucht und die Maultierhaltung in der Schweiz fest.

Unentbehrliche Tiere

Oft variierten die Besitzanteile proportional zum geleisteten Beitrag der Haushalte an die An-

schaffungs- oder Haltungskosten. Das war relativ häufig auch die Ursache der Konflikte, die wegen der Fütterung und Behandlung der Tiere unter den Besitzern ausbrachen.

Für André Geisendorf waren die kollektive Nutzung der Arbeitstiere und die grosse Zersplitterung der Güter denn auch jene Faktoren, die seiner Ansicht nach die Entwicklung der Walliser Landwirtschaft am stärksten hemmten.

Für die vielen kleinen Betriebe war der kollektive Besitz von Arbeitstieren und Geräten jedoch eine unabdingbare Voraus-



FUNDSTÜCKE
AUS DEM AGRAR-ARCHIV

setzung, um überhaupt existieren zu können. Die sich über mehrere Höhenstufen erstreckenden, stark parzellierten, meist kleinen Betriebe waren eigentliche Wanderwirtschaften, die auf der mehrmaligen Verlegung des ganzen Haushalts während eines Jahres beruhten.

Man zog vom Haus und Speicher im Dorf über die verschiedenen Maiensässe auf die Alpen – und wieder zurück. Dabei waren die Maultiere und Esel zusammen mit den Menschen die bewegenden Kräfte dieser Wirtschaftsweise. Und wer kein ganzes eigenes Tier vermochte, der war darauf angewiesen, eines mit anderen zu teilen.

Das Ende der Maultiere und des anteiligen Eigentums an diesen erfolgte in den 1950/60er-Jahren mit dem Aufkommen der Seilbahnen und dem Ausbau der Forst- und Bergstrassen.

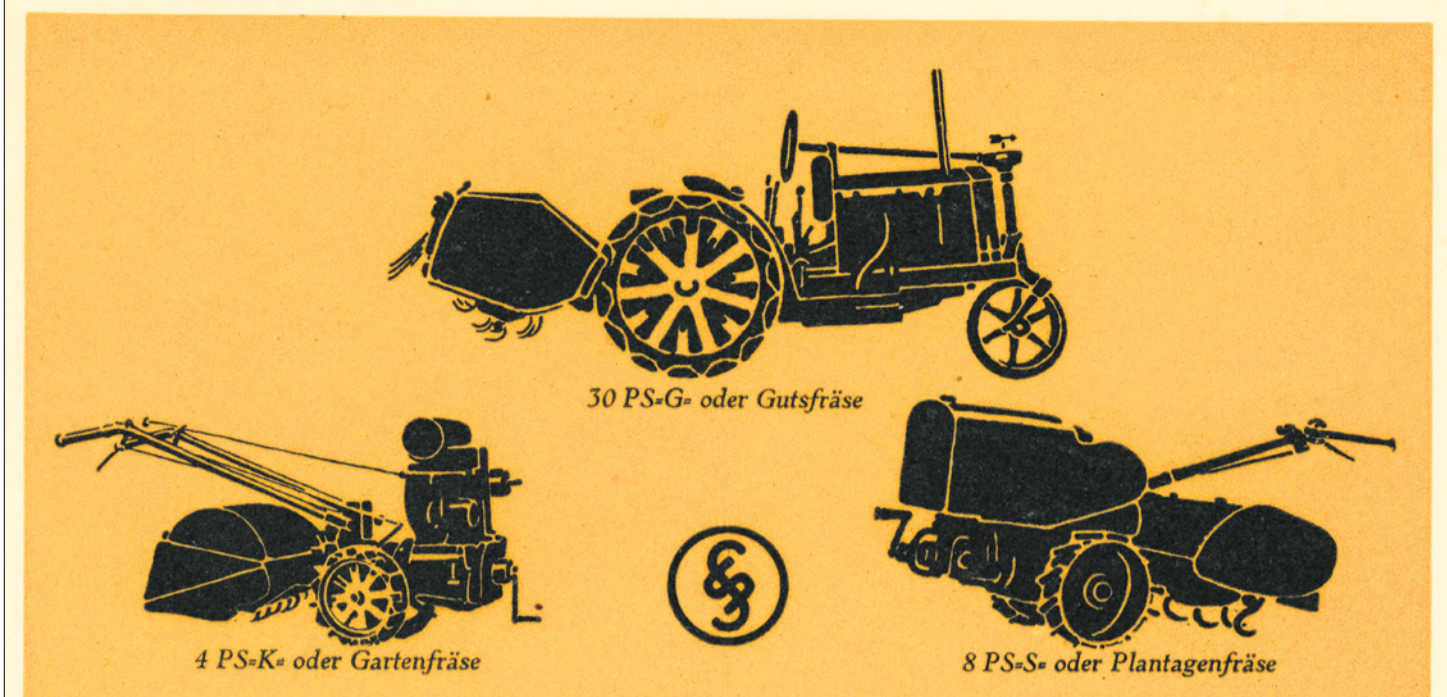
Hans-Ulrich Schiedt,
Archiv für Agrargeschichte



Den Artikel und ein Video gibts hier:
www.bauernzeitung.ch/maultier

Bodenfräsen

PATENT V. MEYENBURG



Die von Konrad von Meyenburg erstmals 1910 patentierte Bodenfräse wurde in der Praxis für Gärtner, Bauern und Gutsbesitzer weiterentwickelt.

(Bilder Archiv für Agrargeschichte)

Maulwurf als Vorbild

Blick zurück / Neues hat oft dann Bestand, wenn es von Altem inspiriert wird.

BERN Wer wirklich etwas Neues schaffen will, lässt sich von Altem inspirieren. Davon war auch Konrad von Meyenburg (1870–1952) überzeugt, der schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Amerika beobachtete, was für Schäden der Dampfpflug im Boden verursachen konnte.

Technisch Grossartiges

Deshalb suchte der geniale, heute total vergessene Erfinder nach einer Alternative zum Wenden der Erde beim Pflügen. Dabei fiel Konrad von Meyenburg auf, dass Tiere, die im Boden lebten, diesen auf eine Art bearbeiteten, die ihn sogar fruchtbarer machte. Besonders fasziniert war er von den Fähigkeiten von Scharrtieren wie dem Maulwurf, der mit seinen Krallen in Meyenburgs



FUNDSTÜCKE
AUS DEM AGRAR-ARCHIV

Wahrnehmung «technisch so Grossartiges» leistete «wie die Vögel im Fluge».

Mit den relativ kleinen und leichten Bodenfräsen entwickelte Meyenburg ein Verfahren zur Bodenbearbeitung, das sich explizit an der Tätigkeit des Maulwurfs orientierte. Angetrieben wurden seine Bodenfräsen von den um die Wende zum 20. Jahrhundert aufkommenden Elektro-, Gas- oder Verbrennungsmotoren. Diese benötigten nicht mehr, wie die Dampfmotoren zuvor, so grosse Mengen an Wasser und Kohle, dass sie nur stationär wirtschaftlich betrieben werden konnten. Meyenburg hoffte, mit der Fräse zudem eine Krümelstruktur und Bodengare herstellen zu können, die sich als Alternative zu Justus von Liebig's «einseitiger Prosa des Düngersacks» etablieren würde.

Theoretiker und Praktiker

Entwickelt hat Konrad von Meyenburg seine Ideen nicht



Konrad von Meyenburg mit dem Prototyp seiner Bodenfräse. Das Gerät sollte zu verschiedenen Arbeiten dienen.

einsam am Zeichenpult, sondern, wie er selber betonte, in enger Zusammenarbeit mit praktischen Landwirten. Zudem versuchte er, sich «in die Haut der Scharrtiere, des Bodens und der Pflanzen zu versetzen», um von diesen zu lernen. Mit anderen Worten: Der Ingenieur war zeitweise vor allem in Werkstätten und auf Äckern tätig.

Meyenburg hatte an der ETH in Zürich Maschinenbau studiert. Danach arbeitete er kurz bei der Firma Escher-Wyss und machte sich danach selbstständig. In die USA reist er zum ersten Mal 1890. 1893 besuchte er die Weltausstellung in Chicago,

wo er auch den Arbeitswissenschaftler Frederick Taylor traf, für den er 1896 in Boston eine Zeitlang arbeitete. Zurück in der Schweiz, versuchte Meyenburg, Taylors Prinzipien der Rationalisierung der Arbeit in Fabriken auf den Ackerbau zu übertragen – allerdings im Bewusstsein, dass sich die Ingenieurskunst im Umgang mit dem lebendigen Boden den biologischen Gesetzen unterzuordnen hatte.

Ein vielseitiges Gerät

Zur Umsetzung seiner Erfindungen arbeitete Meyenburg eng mit August Grunder zusammen, dem Gründer der gleichnamigen

Traktorenfabrik in Binningen, die in der Folge auch Bodenfräsen nach Meyenburgs Vorstellungen zu produzieren begann.

Zusammen gründeten die beiden 1911 die Motorkultur AG, um die Patente für Meyenburgs Erfindungen zu verwerten. Es gelang ihnen, Lizenzen an Firmen in Frankreich, Holland, Österreich, Japan und den USA zu verkaufen. In Deutschland schufen die Siemens-Schuckert-Werke sogar einen eigenen Versuchsbetrieb zur Weiterentwicklung der Bodenfräsen nach dem System Meyenburg.

In der Schweiz war es neben der Firma Grunder vor allem die Simar SA in Genf, die Bodenfräsen baute und weiterentwickelte. Meyenburg ging davon aus, dass seine Bodenfräse schliesslich in der Lage sein werde, die Stoppeln zu stürzen, Mist und Gründüngung unterzubringen, das Saatbeet vorzubereiten, Getreide, Kartoffeln und Rüben zu hacken, Lasten zu ziehen und erst noch alle stationären Maschinen in Haus und Hof anzutreiben.

Grosser Erfolg blieb aus

Doch diese Vielseitigkeit machte die Bodenfräse auch reparaturanfällig und relativ teuer. In der Schweiz rieten Praktiker deshalb dazu, die Fräsen auf das Machbare zu beschränken, das heisst, sich auf die Oberflächenbearbeitung des Bodens zu konzentrieren.

«Das andere machen wir mit unseren Zugtieren und mit dem Elektromotor», sagte der Landwirt und Landwirtschaftslehrer Albert Studler. Wer eine solche Bodenfräse baue, werde «in den nächsten zehn Jahren Tausende davon verkaufen», prophezeite er 1919. Aber dazu kam es nicht. Meyenburgs Bodenfräse setzte sich nur im Gartenbau wirklich durch. Die Gründe dazu erblickte Franz Ineichen vom Sentenhof im aargauischen Muri vor allem darin, dass sie den Boden nicht nur für die Nutzpflanzen gut, sondern für die Unkräuter vermutlich sogar viel «zu gut» präparierte.

Peter Moser,
Archiv für Agrargeschichte



Die Motorisierung der Landwirtschaft brachte tiefgreifende Veränderungen für die Bäuerinnen und Bauern mit sich. Sie befreite die bäuerliche Bevölkerung von der Notwendigkeit zur Verrichtung schwerer körperlicher Arbeiten.

(Bilder Archiv für Agrargeschichte)

Bewegte Bilder als Quellen

Blick zurück / Filme dokumentieren den technischen und den sozialen Wandel in der Landwirtschaft.

BERN In den 1950er- und 1960er-Jahren vollzogen sich auf den Bauernhöfen grundlegende Veränderungen, die auch den Alltag der bäuerlichen Bevölkerung radikal wandelten. In diesem Prozess wurde die Landwirtschaft zu einer wichtigen Konsumentin. Es war deshalb nicht verwunderlich, dass die Delegiertenversammlung des Schweizer Bauernverbandes (SBV) die Geschäftsstelle in Brugg beauftragte, künftig den Verbraucherstandpunkt der Landwirtschaft vermehrt ins Zentrum zu rücken.

Schaffung der UMA

Einen der grössten Ausgabenposten der Bauern stellten die motorengetriebenen Maschinen und Geräte dar, die jetzt viele arbeitende Tiere und Handarbeit leistende Menschen ersetzten. Der SBV suchte deshalb zusammen mit den Genossenschaftsverbänden (heute: Fenaco) nach Lösungen dafür, den Betriebsleitern nicht nur zu geeigneten Motoren und Maschinen zu verhelfen, sondern sie auch beim Kauf der Geräte zu beraten und einen flächendeckenden Service- und Reparaturdienst aufzubauen.

Mit der UMA schufen die Genossenschaftsverbände dabei eine Institution, die sich in der Folge dieser Aufgaben annahm. Zur Propagierung ihrer Aktivitäten drehte die UMA Mitte der 1960er Jahre den Film «Rationelles Arbeiten mit Landmaschinen», der heute im Onlineportal «Filme» des Archivs für Agrargeschichte angeschaut werden

kann. Der Film dokumentiert das Engagement der UMA, er zeigt aber auch Auswirkungen der Motorisierung, die damals weder beabsichtigt noch von den zeitgenössischen Akteuren und Akteurinnen wahrgenommen wurden.

Grosser Wandel

Der Film beginnt mit einer Szene, in der eine Bäuerin und ein Bauer einen Wagen mit Heu beladen. Gezogen wird das Fuder von einer Stute, deren Fohlen frei mitläuft (und dabei seine zu-



FUNDSTÜCKE
AUS DEM AGRAR-ARCHIV

künftige Aufgabe als Zugtier kennenlernt). Das war schon 1966 eine eher selten anzutreffende Szene. Aber sie ruft uns in Erinnerung, dass landwirtschaftliche Arbeiten bis in die 1960er-Jahre anstrengend und oft auch mühsam waren und dass Menschen und Tiere auf den Höfen fast immer gemeinsam in enger Kooperation arbeiteten. Mit anderen Worten: Tiere waren unentbehrliche Arbeitskameraden, und Bäuerinnen spielten auf den Betrieben eine zentrale Rolle.

Das änderte sich mit der Motorisierung. Wie im Film ausführlich thematisiert und disku-

tiert wird, befreite sie die bäuerliche Bevölkerung von der Notwendigkeit zur Verrichtung schwerer körperlicher Arbeiten. Das nahmen die meisten Betroffenen erfreut und dankbar zur Kenntnis. Auf den Punkt gebracht hat diese Haltung die Zeitschrift «Der Traktor» (heute: «Schweizer Landtechnik»), die 1954 das Titelbild ihrer Mai-Ausgabe folgendermassen kommentierte: «Welch herrliches Erlebnis! Bei strahlendem Sommermorgen mit dem berühmten Hürlimann-Traktor die Heuerte zu beginnen. Weder Hausfrauen noch Zugtiere brauchen sich mit der früher so mühsamen Arbeit zu plagen.»

Anregende Bilder

Im UMA-Film ist auch zu sehen, ohne dass es ausdrücklich thematisiert wird, dass die Motorisierung für Bäuerinnen und Bauern gleiche, aber zugleich auch je ganz spezifische Veränderungen mit sich brachte: Sie befreite beide von der Notwendigkeit zur Verrichtung schwerer körperlicher Arbeit. Aber aus den bisher de facto als Co-Betriebsleiterinnen tätigen Bäuerinnen machte sie faktisch Hausfrauen (die aber auf den Höfen zur Bewältigung von Arbeitsspitzen trotzdem unentbehrlich blieben). Für die Bauern hingegen hatte die Motorisierung zur Folge, dass sie nun zwar in der Lage waren, (fast) alle anfallenden Arbeiten zeitgerecht zu erledigen – dies nun aber in der Regel allein respektive ohne Frau-

en und Arbeitstiere machen mussten.

Der UMA-Film «Rationelles Arbeiten mit Landmaschinen» ist ein Beispiel dafür, wie intellektuell anregend bewegte Bilder wirken können. Denn sie zeigen in der Regel nicht nur das, was diejenigen, die sie gemacht haben, zeigen wollten, sondern immer auch nicht beabsichtigte Phänomene und Prozesse. So haben Neuerungen immer auch ungewollte Auswirkungen, die in der Regel erst im Nachhinein erkannt werden können. In diesem Fall: Dass auch die Technik ein Geschlecht hat.

Peter Moser,

Archiv für Agrargeschichte

Hier gehts zum Film

Im AfA-Onlineportal «Filme», das vom Archiv für Agrargeschichte und der European Rural History Film Association betrieben wird (www.ruralfilms.eu), sind Informationen zu mehr als 4000 Filmen aus zehn Ländern zugänglich. Ein Viertel dieser Filme ist digitalisiert und frei zugänglich, darunter der UMA-Film «Rationelles Arbeiten mit Landmaschinen».



Online-Artikel und Film:
bauernzeitung.ch/mechanisierung



Als Maschinen im grossen Stil Einzug auf den Höfen hielten, veränderte sich die Rolle der Bäuerin hin zur Hausfrau.



Bevor in den 1960er Jahren viele Betriebe motorisiert wurden, arbeiteten Mensch und Tier gemeinsam.



Conrad Schenkel wurde 1886 zum Präsidenten des Genossenschaftsverbandes Volg gewählt.

(Bilder AfA)



Johann Friedrich Schär gilt als Pionier der Schweizer Genossenschaftsbewegung.

Gemeinsam voran

Genossenschaftsbund / Vor 125 Jahren taten sich Produzenten und Konsumenten zusammen.

BERN Drei Entwicklungen prägten die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts besonders stark: das Wachstum der Industrie, die Bevölkerungszunahme in den Städten und die Globalisierung der Produktion von Nahrungsmitteln.

Mit dem Export von Käse und dem Import von Brotgetreide wurde das gelbe, bislang durch den Ackerbau geprägte Mittelland in eine grüne, Viehwirtschaft betreibende Landschaft verwandelt. Gleichzeitig platzten die städtischen Arbeiterquartiere aus allen Nähten.

Und die Einkommen mussten trotz des Engagements der Gewerkschaften für höhere Löhne vor allem für den Kauf von Lebensmitteln eingesetzt werden.

Wurzeln von Coop und Volg

Mit der Gründung von Konsumvereinen versuchten Arbeiter und Angestellte, den Zwischenhandel beim Kauf von Nahrungsmitteln auszuschalten und so die Kaufkraft ihrer Löhne zu steigern. Als sich die lokalen Vereine 1890 im Verband Schweizerischer Konsumvereine (VSK; heute: Coop) zusammenschlossen, wurde die Konsumbewegung zu einem ernst zu nehmenden Akteur im Lebensmittelhandel.

Ähnliche Bestrebungen gab es unter den Bauern. Sie gründeten neben Verbänden auch Genossenschaften, um gemeinsam Futtermittel, Geräte und Maschinen einzukaufen und landwirtschaftliche Produkte zu verkaufen. Anders als die Konsumvereine schlossen sich die landwirtschaftlichen Genossenschaften in den 1880er-Jahren nicht in einem gesamtschweizerischen, sondern in Regional-

verbänden zusammen. In der Ostschweiz im Verband ostschweizerischer landwirtschaftlicher Genossenschaften (Volg), im Bernbiet im Verband landwirtschaftlicher Genossenschaften von Bern und Umgebung (VLG).

Gleiche Anliegen

Der organisatorische Zusammenschluss der Bauern und der Arbeiter akzentuierte Konflikte zwischen Stadt und Land, Produzierenden und Konsumierenden. Aber zugleich gab es auch

Bestrebungen, die gemeinsamen Anliegen in den Vordergrund zu rücken.

Im agrarischen Bereich war es vor allem Conrad Schenkel, der Gründer des Volg, der die Nähe von Produzenten und Konsumenten betonte. Schenkel erkannte nicht nur die grosse Bedeutung der Landwirtschaft als Konsumentin, er rückte auch die gemeinsamen Anliegen von Bauern und Arbeitern ins Zentrum. Auch Johann Friedrich Schär, ein ehemaliger Käsehändler, der sich von Anfang an im VSK engagierte, verwies auf die gemeinsamen Anliegen von Produzenten und Konsumenten im Ernährungsbereich.

Schär und Schenkel waren dann auch die entscheidenden Köpfe bei der Entstehung des

Schweizerischen Genossenschaftsbundes (SGB) 1898, also vor genau 125 Jahren.

Bund geschlossen

Gegründet wurde der Genossenschaftsbund vom Verband der Konsumvereine und vom Volg. Im Vorstand aktiv waren von der bäuerlichen Seite her u. a. Heinrich Abt und Stefan Gschwind.

Bei der Gründung standen zwei Anliegen im Vordergrund: Erstens der Kampf gegen die Bestrebungen, die gemeinnützigen Genossenschaften nach dem gleichen Muster zu besteuern wie die gewinnorientierten Aktiengesellschaften. Und zweitens: Die Schaffung eines Genossenschafts-freundlicheren Klimas in Wirtschaft und Gesellschaft.

Konkret setzte sich der Genossenschaftsbund bei der ETH für die Schaffung eines Lehrstuhls für das Genossenschaftswesen ein. Zudem schuf er eine genossenschaftliche Bibliothek und intervenierte bei den Behörden für eine Genossenschafts-freundliche Steuerpolitik. Allerdings

funktionierte der Genossenschaftsbund nur kurze Zeit. Ende 1902 trat der Volg wieder aus, weil der Verband der Konsumvereine zusammen mit Handelskreisen, Metzgern und Hoteliers den neuen, neben Industrie- auch Agrarzölle beinhaltenden Generalzolltarif bekämpfte.

Doch mit dem Ausbau der Geschäftsbeziehungen zwischen dem Verband der Konsumvereine und den Genossenschaftsverbänden der Bauern näherten sich die Genossenschaften der Produzenten und der Konsumenten wieder an.

Man rückt zusammen

Im Ersten Weltkrieg wurden die Kontakte eng und der Austausch und die Zusammenarbeit systematisch. Nach dem Krieg gab es Versuche, den Genossenschaftsbund zu reaktivieren. Diese Bestrebungen führten 1934 zur Gründung des Schweizerischen Ausschusses für zwischengenossenschaftliche Beziehungen, dem neben dem VSK, dem Volg und der Vereinigung Landwirtschaftlicher Genossenschaftsverbände nun auch der Schweizer Bauernverband als Mitglied angehörte, obwohl Letzterer gar keine Genossenschaft war.

Interessant und beachtenswert zugleich ist, dass heute, 125 Jahre nach der Gründung des Schweizerischen Genossenschaftsbundes, weder Coop noch die Fenaco durch irgendwelche Aktionen auf die von ihren Vorgängerorganisationen gemeinsam gegründete Institution des Genossenschaftsbundes hinweisen. Was die Frage aufwirft, weshalb bestimmte Jubiläen gefeiert und andere ignoriert werden.

Peter Moser,
Archiv für Agrargeschichte

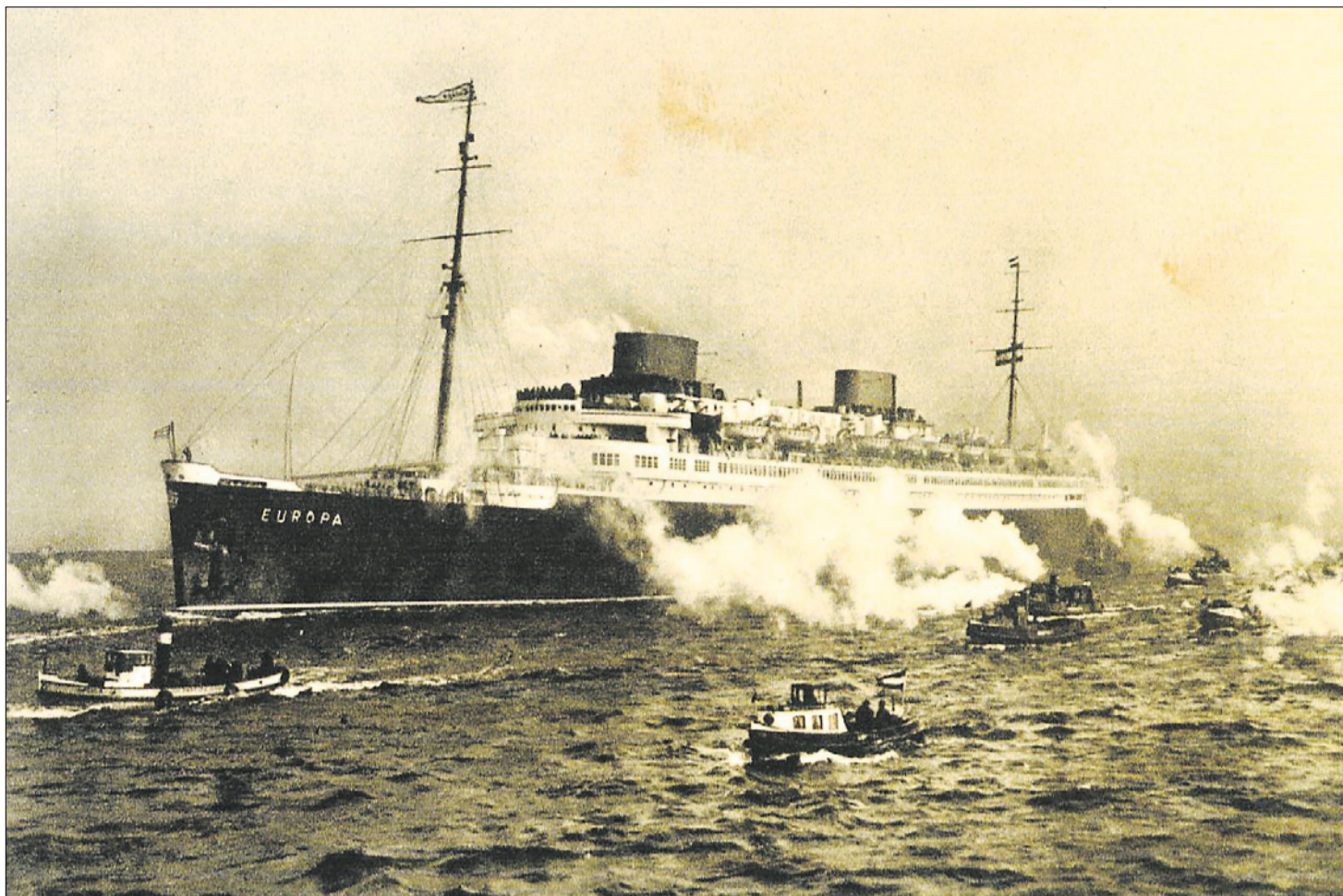


FUNDSTÜCKE
AUS DEM AGRAR-ARCHIV

Zusätzliche Informationen

Mehr Informationen zu Conrad Schenkel, Johann Friedrich Schär, dem Schweizerischen Genossenschaftsbund und den anderen im Text erwähnten Personen und Institutionen finden sich im Online-Portal des Archivs für Agrargeschichte. Peter Moser

Dieses ist zugänglich unter:
www.histoireurale.ch/pers



Per Schiff reiste Walter Schmid 1935 nach New York; die Überfahrt dauerte jeweils sechs Tage. Im Bild der Dampfer «Europa».

(Bilder Archiv für Agrargeschichte)

Agrarische Reisen

Strickhof / Walter Schmid's Film über seine Reise durch die USA 1935.

BERN Seit den 1850er-Jahren haben zahlreiche Agronomen und Bauern europäische und nordamerikanische Länder bereist, um die dortigen landwirtschaftlichen Verhältnisse zu studieren. Ihre Erlebnisse und Einsichten hielten sie in Berichten, Briefen und Tagebüchern fest. Als Erster dokumentierte Walter Schmid, der 1935 in die USA reiste, seinen drei Monate dauernden Aufenthalt auch mit einer Kamera.

Bekannt als «Texas-Gödu»

Die nordamerikanische Landwirtschaft übte seit der Mitte des 19. Jahrhunderts eine besondere Anziehungskraft auf Reisende aus Europa aus. Die USA galten auch in der Schweiz als die fortschrittlichste Nation der Welt. So hat es jedenfalls Gottlieb Lüthi in seinem 1932 veröffentlichten Bericht «Wanderjahre in Amerika» formuliert. Lüthi, der von 1934 bis 1969 an den landwirtschaftlichen Schulen Rütli und Schwand unterrichtete und dort als «Texas-Gödu» bekannt war, finanzierte seine zwei Jahre dauernde Reise durch die Arbeit auf Farmen.

Andere Reisende besuchten Nordamerika mit einem Stipendium, anlässlich von Konferenzen oder im Auftrag des Völkerbundes. Die meisten von ihnen nutzten die Gelegenheit für längere Reisen durch die USA oder Kanada. So auch Walter Schmid, der 1935 im Auftrag der Volkswirtschaftsdirektion des Kantons Zürich die USA bereiste, um ehemalige Strickhof-Schüler zu besuchen und einen Bericht über den Stand der Motorisierung und Mechanisierung in den USA zu erstellen.

Grösste Traktorenfabrik

Ausgelöst wurde das Interesse der Behörden an dieser Frage durch Zeitungsberichte, gemäss denen in den USA aufgrund der Wirtschaftskrise wieder vermehrt menschliche und tierische Arbeitskräfte anstelle von Motoren eingesetzt wurden. Schmid sollte herausfinden, ob dies zutraf.

Als Werkführer des Gutsbetriebs und Lehrer für Maschinenkunde an der landwirtschaftlichen Schule Strickhof und Geschäftsführer der Pferdezuchtgenossenschaft Zürich war Schmid prädestiniert zur Beantwortung dieser Frage. Er war zudem der Erste, der seine Erfahrungen und Einsichten auch in der Form eines Films dokumentierte.

Der 80-minütige Schwarzweiss-Streifen zeigt unter anderem die Schiffsreise, amerikanische Farmen, landwirt-

ausgewanderten Verwandten und ehemaligen Strickhof-Schülern und -Lehrern, die er besuchte. Dazu gehörten u. a. sein Onkel Theodor Wirth, der für die Parkanlagen in Minneapolis verantwortlich war, und Max Kleiber, der an der Universität in Davis forschte. Als Schmid in Kalifornien ankam, erfuhr er jedoch, dass sich Kleiber zur selben Zeit auf einer Europareise befand und in Moskau an einem Kongress teilnahm.

In seinem schriftlich verfassten Bericht für den Kanton Zürich stellte Schmid fest, dass in den USA kein Rückgang der eingesetzten Landmaschinen festzustellen sei. Im Gegenteil: In den USA würden immer mehr menschliche und tierische Arbeitskräfte durch motorengetriebene Maschinen ersetzt, schrieb Schmid. Seine Filmaufnahmen sind allerdings weniger eindeutig. Sie zeigen nämlich auch, dass Zugtiere weiterhin eine wichtige Rolle in der Landwirtschaft spielten.

Lernende nach Amerika

Nach seiner Rückkehr auf den Strickhof zeigte Walter Schmid seine Filmaufnahmen bis zu seiner Pensionierung 1960 jeder Abschlussklasse und kommentierte das Gesehene mithilfe seiner Tagebuchnotizen und des schriftlichen Berichts.

schaftliche Bildungs- und Forschungsinstitutionen und die damals grösste Traktorenfabrik der Welt in Chicago. Nicht filmen durfte Schmid hingegen in den berühmten Schlachthöfen Chicagos, die er ebenfalls besuchte.

Aufnahmen zeigen Zugtiere

Schmid's Reiseroute war auch bestimmt durch die Wohnorte von



FUNDSTÜCKE
AUS DEM AGRAR-ARCHIV



Walter Schmid mit seiner Kamera. Nach seiner Rückkehr aus den USA hat Schmid auch auf dem Strickhof gefilmt.

Seine Aufnahmen machten damit nicht nur Hunderte von Schülern und Schülerinnen am Strickhof mit den Entwicklungen der amerikanischen Landwirtschaft vertraut. Sie trugen darüber hinaus einiges dazu bei, dass manche Strickhof-Lernende auch in der Nachkriegszeit nach Amerika fuhren, um sich ein eigenes Bild dessen zu machen, was ihr Maschinenkundelehrer 1935 auf Zelluloid gebannt hatte.

Aufnahmen kontextualisiert

Weil die stummen Aufnahmen ohne den Livekommentar wenig aufschlussreich sind, haben wir mithilfe von Schmid's Tagebuch, seinen Fotografien, seinem Reisebericht und weiteren Notizen die Filmaufnahmen kontextualisiert und daraus einen 18-minütigen Videoessay zu den Amerika-Reisen von Bauern und Agronomen produziert.

Dazu haben wir die originalen Filmaufnahmen gekürzt, neu geschnitten und mit weiteren Film- und Bildaufnahmen und einem gesprochenen Kommentar ergänzt. Der Videoessay inklusive schriftlicher Begleittexte ist online einsehbar auf: <https://ruralfilms.eu/ruralfilms/videoessays/> (für die deutsche Version nach unten scrollen).

Über 1000 Filme

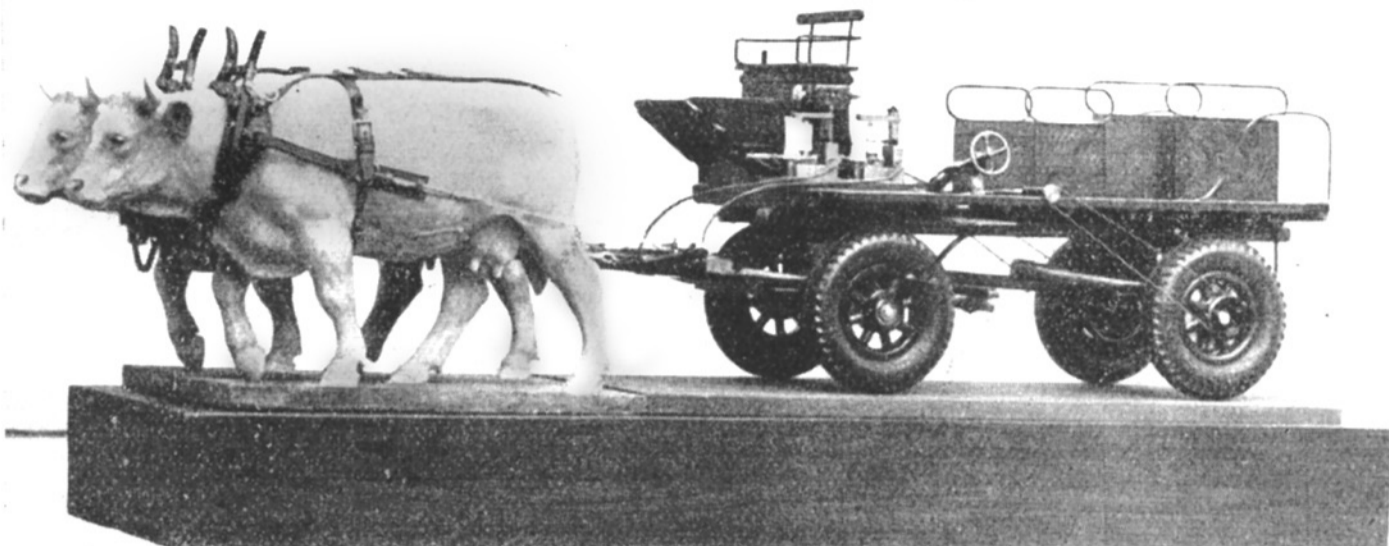
Walter Schmid's originale Filmaufnahmen sind mit dem Suchbegriff «Amerikafilm» zugänglich über das AfA-Filmportal. Im Portal sind über 1000 historische Filme mit Bezug zur Landwirtschaft einsehbar: <https://ruralfilms.eu>.

Mehr Informationen zu den im Text erwähnten Personen sind zudem im AfA-Portal «Personen und Institutionen» einsehbar: <https://www.histoiredurale.ch/pers.>

Andreas Wigger,
Archiv für Agrargeschichte



Die früheren Archivbeiträge finden Sie hier:
www.bauernzeitung.ch/agrargeschichte



Das Modell des an der ETH entwickelten Zugkraft-Messwagens, den Hans Wenger benutzte. Der Agronom untersuchte im Rahmen seiner Dissertation die Zugleistung von Rindern.

(Bilder Archiv für Agrargeschichte)

Wie viele PS hat eine Kuh?

Leistung / Der Agronom Hans Wenger stellte in den 1930er-Jahren die Frage nach der «Rinderstärke».

BERN Wer wüsste nicht gerne, wie stark er oder sie ist? Um das herauszufinden, gibt es eine Vielzahl von Disziplinen und Gewichtsklassen, von Prüfungen und Wettbewerben. In der Zwischenkriegszeit hat man sich diese Frage auch bezüglich der arbeitenden Rinder gestellt.

Bewegende Leistung

Zur Vorgeschichte: Die Pferdestärken wurden seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert zum Mass der bewegenden Leistung. Die Ingenieure Charles Watt und Matthew Boulton hatten eben ihre Dampfmaschine entwickelt und suchten nun Käufer für diese. Sie priesen ihre Maschine mit dem Argument an, dass diese an einer bisher über einen Pferdewagen angetriebenen Wasserpumpe eines englischen Bergwerks zwei starke Zugpferde ersetzte.

Als 1 PS respektive eine Pferdestärke galt fortan die Kraft, mit der ein Pferd in einer Sekunde 75 Kilogramm (Wasser) 1 Meter anhebt oder als Formel «1 PS = 75 kg · m/sec». Dabei ging man davon aus, dass die Pferde diese Leistung über einen ganzen Tag erbringen konnten. Die Pferdestärke PS setzte sich fortan als Mass der Motorenleistung durch.

Im Gegensatz zur Motorenwelt stifteten die Pferdestärken in der Pferdewelt jedoch grössere Verwirrung als Klärung, war es doch die alltägliche Erfahrung auf dem Bauernhof, in der Fuhrhalterei oder auf dem Bauplatz, dass

Pferde zuweilen grössere Leistungen als die einer einzigen Pferdestärke erbringen konnten.

Und dass diese Leistungen nicht nur von der körperlichen Stärke, sondern von einer Vielzahl härterer und weicherer Faktoren abhängig war.

Was ist mit dem Rind?

Zudem arbeitete man damals nicht nur mit Pferden, sondern



FUNDSTÜCKE
AUS DEM AGRAR-ARCHIV

auch mit Rindern. Auch in dieser Hinsicht stellte sich die Frage, wie gross denn die Zugkräfte und die Zugleistungen der Rinder und speziell der sogenannten Arbeitskühe seien, die man in der Landwirtschaft in grosser Zahl zu Zugarbeiten heranzog.

Die Arbeitskühe waren seit dem 19. Jahrhundert bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts hierzulande sogar die zahlreichsten Arbeitstiere überhaupt. Das hat ein mehrjähriges Forschungsprojekt des Archivs für Agrargeschichte gezeigt.

Eine Rinderstärke

Die Frage der Zugleistung der Rinder beantwortete der Agronom Hans Wenger, der spätere Direktor des Schweizerischen

Fleckvieh-Zuchtverbandes (heute Swissherdbook), in seiner in den 1930er-Jahren an der ETH entstandenen Dissertation mit dem Titel «Untersuchungen über die Arbeitsleistung von Schweizer Rindern». Dazu wurde ein Messwagen konstruiert, mit dem Wenger die Zugkräfte der Rinder messen konnte.

Wenger mass die Zugkräfte von 47 Kühen der Simmentaler- und von 25 Kühen der Braunviehrasse über Standarddistanzen von 15 Metern, 400 Metern und 3000 Metern. Als Vergleichsgrössen mass er auch die Zugkräfte von drei Zuchtstieren und fünf Ochsen. Zudem konnte er sich auch auf Untersuchungen mit Pferden stützen, die ungefähr gleichzeitig in den USA und an der ETH gemacht wurden.

Wenger interessierte sich nicht nur für die Zugkräfte, sondern auch für die Auswirkungen der Zugarbeit auf die Konstitution und die Milchleistung der Kühe. Diesbezüglich kam er zum Schluss, dass die Milchleistung nur wenig beeinträchtigt würde, wenn die Kühe nur zwei bis drei Stunden pro Tag arbeiteten, und dass die Arbeit durchaus positive Auswirkungen auf ihre Gesundheit habe.

Erstaunliche Resultate

Hans Wengers Resultate erstaunten: Die Dauerleistung der Kühe über 3000 Meter betrug rund 1 PS. Über 400 Meter eruierte Wenger im Falle der Simmentalerkühe 1,7 PS und im Fal-



Hans Wenger hatte grossen Einfluss auf die Viehzucht.

le der Braunviehkühe 1,3 PS und über 15 Meter 3 PS und 3,3 PS. Dabei zogen sie mit einer mittleren Geschwindigkeit von 4,3 respektive 4,5 Kilometern pro Stunde.

Diese Leistungswerte veranlassten ihn zur Schlussfolgerung, dass sich die Pferde und Zugochsen auf der 3000-Meter-Strecke den Kühen nicht so überlegen erwiesen, wie das vielfach angenommen wurde. Deren Vorteile lagen vielmehr in einer bedeutend längeren täglichen Arbeitsdauer.

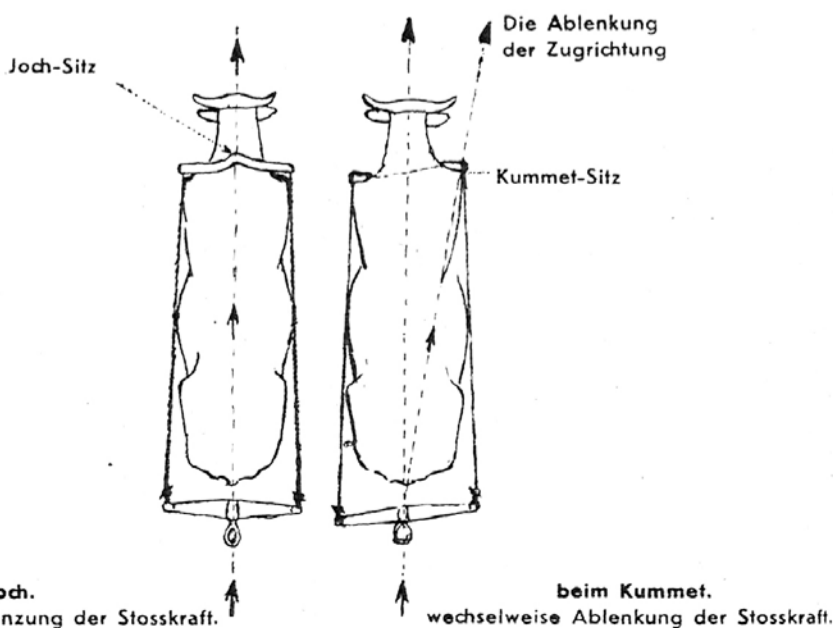
Hans Wenger belies es nicht bei den Untersuchungen über die Zugleistungen. Zusammen mit dem ebenfalls an der ETH ausgebildeten Bauern Alois Günthart erörterte er im heutigen Magazin «die grüne» die Vorzüge und Nachteile der unterschiedlichen Anspannungen, dem Stirnjoch, dem Kehl- oder Widerristjoch und dem Kummel, respektive die Frage, ob die Rinder nun ihre Lasten ziehen oder nicht vielmehr stossen würden.

Originelle Studie

Mit seinen Zugkraftmessungen war Wenger in mehrfacher Hinsicht originell. So öffnete er mit seinem Einbezug der Polyfunktionalität der Rinder und seiner Frage nach der Auswirkung der Arbeit auf die Gesundheit neue Deutungslinien, die von der damals vorherrschenden Tier-Motoren-Fixierung wegführten.

Zudem erkannte Wenger nicht nur den Zusammenhang von Gewicht und Kraft, sondern auch die Reichweite solcher Forschungen, beobachtete er doch beiläufig, dass seine Versuchstiere auf dem Rückweg regelmässig stärker zogen und schneller gingen als auf dem Hinweg.

Hans-Ulrich Schiedt



Zugrichtung beim Joch.
Geradlinige Fortpflanzung der Stosskraft.

beim Kummel.
wechselweise Ablenkung der Stosskraft.

Hans Wenger stellte umfangreiche Untersuchungen zur Zugkraft von Rindern an. Seine Ergebnisse erörterte er unter anderem im heutigen Magazin «die grüne».



In den 1930er-Jahren propagierte Geflügelexpertin Margrit Häberli die mobile Freilandhaltung für Legehennen (hier ein Bild vom Schwand in Münsingen BE). Das Mastgeflügel hielt man damals auf dem Schwand in Drahtkäfigen.

(Bild Archiv für Agrargeschichte)

Revolution im Hühnerstall

Geflügelhaltung / Wie innert eines halben Jahrhunderts aus einer Frauen- eine Männerdomäne wurde.

BERN Bis in die 1950er-Jahre wurde in der Schweiz nur wenig Geflügelfleisch gegessen – 1955 waren es 1,7 Kilogramm pro Kopf, 1973 7,5 und heute sind es rund 15. Die von den Bäuerinnen betriebene Geflügelhaltung diente primär der Selbstversorgung. Und die meisten Eier importierte man.

Statistik erstmals 1918

Den Stellenwert, den die Geflügelhaltung bei Behörden, in der Wissenschaft und bei den Bauern genoss, zeigt sich auch daran, dass die Zahl der Hühner erstmals 1918 statistisch erhoben wurde. Die Geringschätzung für das Federvieh wurde in der Zwischenkriegszeit überwunden, als Bäuerinnen mit Erfolg begannen, die Hühnerhaltung auszubauen. Schon bald zeigten Buchhaltungsergebnisse, dass die von



Aus dem Zweinutzungshuhn werden spezialisierte Tiere für Eier- und Pouletproduktion.

(Videostill aus «Gesundes Geflügel», ruralfilms.eu, 1964)

sierte Geflügelfleisch erfüllte die Anforderungen der aufkommenden Grossverteiler besser als das von Bäuerinnen produzierte, auf den Höfen oder in lokalen Schlachtstellen der SEG verarbeitete Geflügelfleisch.

Über die steigende Nachfrage und die neuen Qualitätsvorstellungen am besten orientiert waren diejenigen, die, wie die Migros, Geflügelfleisch verkauften. Eine Pionierrolle spielte der Agronom Pierre Arnold, der 1958 vom Waadtländer Genossenschaftsverband USAR in die Mi-

gros-Direktion wechselte, nachdem er sich erfolglos um die Stelle des Direktors des BLW beworben hatte. Arnold entwickelte einen Produktionsplan, den er ab 1961 zusammen mit dem Futtermittelhersteller Provimi unter dem Namen Optigal zu realisieren begann.

Rigoreuse Gliederung

Charakteristisch für die neue Form der Produktion war die rigoreuse räumliche und soziale Zergliederung der Züchtung, Haltung, Fütterung und Schlach-

tung der Tiere sowie der Verarbeitung und des Verkaufs des Fleisches.

Die Elterntiere bezog die Migros aus dem europäischen Zuchtzentrum in Cuxhaven. Die Doppelhybriden dienten ihr als Ausgangsmaterial für die Zucht der Optigal-Küken. In drei Vermehrungsbetrieben im Wallis wurden die Bruteier produziert.

Ausgebrütet wurden die Eier dann auf einem Betrieb im Westschweizer Broyetal, der die Eintagsküken an rund 200 landwirtschaftliche Vertragsproduzenten abgab. Diese mästeten die Küken mit dem von der Firma Provimi gelieferten Mischfutter nach den Richtlinien der Optigal SA. Die nach 54 Tagen schlachtreifen Tiere lieferten die Produzenten an den von der Migros 1960 errichteten Schlachthof im freiburgischen Courtepin, der pro Stunde annähernd 6000 Tiere schlachten konnte.

Konsum bestimmt Produktion

Von Courtepin aus gelangte das verarbeitete Pouletfleisch dann via die elf regionalen Migros-Betriebszentralen in die rund 700 Verkaufsläden, Verkaufswagen und Imbissecken, die von der Migros in den 1960er-Jahre in der ganzen Schweiz betrieben wurden. Diese Entwicklung wurde Mitte der 1960er-Jahre noch verstärkt, als die landwirtschaftlichen Genossenschaftsverbände zusammen mit der SEG und der Coop-Tochter Bell eine ähnliche vertikale Vertragsproduktion aufzogen.

Auch hier zeigt sich exemplarisch, dass in Konsumgesellschaften der Konsum die Formen der Produktion bestimmt. So verdrängte die steigende Nachfrage nach Pouletfleisch die Geflügelhaltung durch die Bäuerinnen – und führte gleichzeitig dazu, dass sie zu einem Erwerbszweig ihrer Männer wurde.

Peter Moser,

Archiv für Agrargeschichte



FUNDSTÜCKE
AUS DEM AGRAR-ARCHIV

den Bäuerinnen betriebene Hühnerhaltung auf Betrieben zuweilen besser rentierte als die Milchproduktion.

Ihre Kenntnisse in Sachen Hühnerhaltung erwarben die Bäuerinnen oft an den bäuerlichen Hauswirtschaftsschulen. Hier nahm das Fach seit dem Ersten Weltkrieg einen wichtigen Platz ein und wurde von anerkannten Expertinnen wie Margrit Häberli (s. Kasten) unterrichtet. Vermarktet haben die Bäuerinnen die Eier ab den 1920er-Jahren vor allem via die Schweizerische Eierverwertungsgenossenschaft (SEG).

80 Prozent Importpoulets

Nach dem Zweiten Weltkrieg stieg die Nachfrage nach Geflügelfleisch auch in der Schweiz. Allerdings wurden rund 80 Prozent der Poulets importiert. Das aus grossen Mastbetrieben im Ausland stammende, standardi-

Hühner-Expertin Margrit Häberli

Die 1897 geborene Margrit Häberli unterrichtete von 1927 bis 1939 als Fachlehrerin für Geflügelzucht und Milchverarbeitung an der Land- und hauswirtschaftlichen Schule Schwand, wo sie die Geflügelhaltung auf dem Gutsbetrieb der Schule zielstrebig ausbaute. Häberli machte Zuchtversuche, führte Buch über die Legeleistungen sowie die Fütterung der Hühner und publizierte die Ergebnisse. Mit Brutapparaten produzierte sie nachzuchtgeprüfte Qualitätsküken, die an Bäuerinnen verkauft wurden. Gleichzeitig arbeitete Margrit

Häberli eng mit anderen Geflügel-Spezialisten wie Hans Engler und Eugen Lenggenhager zusammen. Die drei verfassten den Leitfaden «Zucht und Haltung von Nutzgeflügel als Nebenerwerb», der als Unterrichtsmaterial an land- und hauswirtschaftlichen Schulen sowie als Lehrbuch für Geflügelhalter diente. pm

Wie Margrit Häberli nach ihrer Heirat 1939 hiess und wo sie danach tätig war, ist bislang unbekannt. Für Hinweise ist das AfA dankbar:

info@agrarchiv.ch



Die früheren Archivbeiträge finden Sie hier:
www.bauernzeitung.ch/agrargeschichte



Grosse Schweizer Sennenhunde im Kragengeschirr. Bei Wagen mit vier Rädern konnte die lenkende Person bei flachem Terrain aufsitzen und mitfahren.

(Bilder Albert-Heim-Stiftung)

Sollen Hunde arbeiten?

Zugtiere / Wie Dürrbächler, Bläss, Naturrassen und «Bauernköter» zu Nationalhunden wurden.

BERN Würde man sich nur auf die Präsentation an den Landesausstellungen von 1889 in Genf und 1914 in Bern stützen, wäre die Geschichte in zwei Schritten verlaufen: Die arbeitenden Hunde wären von nicht ausstellungswürdigen «Bauernkötern» zu ausstellungswürdigen Nationalhunden geworden. Tatsächlich aber weisen die Auseinandersetzungen um die damals zahlreichen, vor allem auch in der Landwirtschaft verwendeten Zughunde auf komplexere gesellschaftliche Entwicklungen.

Bäuerinnen gegen Kynologen

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gab es – grob gesagt – zwei Arten von Hunden: die, die arbeiteten, und die, die nicht arbeiteten. Dabei war aber keineswegs immer klar und eindeutig, was unter Arbeit verstanden wurde. Denn die Aufgaben (und das Schicksal) der Bauern-, Grämpler-, Jagd- und Herrenhunde wurden sehr unterschiedlich bewertet.

Auf der einen Seite standen diejenigen, für die die Hunde in existenzieller Weise Arbeitsaufgaben übernahmen: die Bauern und Bäuerinnen, die Milchhändlerinnen, die Metzger, die mobilen Kleinhändlerinnen und die Hausierer. Auf der anderen Seite finden wir die in der Kynologischen Gesellschaft zusammengeschlossenen Rassenhundezüchter, die sich als «obere Zehntausend» verstanden.

Prof. und Mann der Arbeit

Hinzu kamen die Tierschutzvereine, die sich um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert aus dem aufkommenden Bürgertum rekrutierten. Für Erstherrn waren die Hunde notwendige Arbeitskräfte, für die Letzteren waren sie Statussymbole, die nicht zuletzt die wirtschaftlichen Möglichkeiten ihrer Besitzer(innen) zum Müsiggang repräsentierten.

In dieser Situation hatte nun Albert Heim, ein weltbekannter Geologe und passionierter Kynologe, seinen Auftritt und seine vermittelnde Wirkung, gelang es ihm doch, das Thema der arbeitenden Hunde mit dem Thema der schweizerischen Sennen-

hunde zu verbinden. Der an der ETH und der Universität Zürich lehrende Professor sah sich selbst als ein Mann der Arbeit und stellte sich auf den Standpunkt, nichts sei so widernatürlich wie arbeitslose Wesen.

Zughund «moralisch höher»

1913 schrieb Heim mit dem Tierarzt Adolf Scheidegger im Richterbericht der Langenthaler Zughundeprüfung, dass die Ar-



FUNDSTÜCKE
AUS DEM AGRAR-ARCHIV

beit «das Tier wie den Menschen» ehre und der Zughund deshalb «moralisch höher» stehe als der reine Luxushund. «Das scheint uns der richtige Tierschutz zu sein. Ihm die Arbeit verbieten, für die er sich geeignet erweist, ist das Gegenteil von Tierschutz, ist ein Irrtum!»

Heim sah in der Arbeit ein aus der Domestikation folgendes gegenseitiges Vertragsverhältnis zwischen Menschen und Tieren.

Der Mensch fütterte die Tiere und die von der Nahrungssuche befreiten Tiere würden dadurch freigesetzt, um andere Tätigkeiten zu verrichten. Wenn man die Hunde ohne Beschäftigung halte, würde man sich an den Tieren vergehen, waren Heim und Scheidegger überzeugt.

Der Weg zur Zughunderasse

Auf seinen Exkursionen durch die Schweiz realisierte Heim, dass zur Arbeit verwendete Hunde auch ausserhalb der kynologischen Zuchtbemühungen als regionale Schläge oder als «Naturrassen» vorkamen. So etwa bei den Bernhardinern, bei den Dürrbächlern im Berner Oberland und im Schwarzenburgischen, bei den Blässen respektive den Treiberhunden im Appenzellischen, den Bauernhunden im Entlebuch und den sogenannten Metzgerhunden, für die er nun die Bezeichnung «Sennenhunde» vorschlug, die er wiederum als Appenzeller, Entlebucher, Berner und Grosse Schweizer Sennenhunde unterschied. Letztere versuchte Heim züchterisch zu einer eigentlichen Zughunderasse zu entwickeln.

Adolf Scheidegger betonte im Rückblick, es sei Heim gewesen, der zu Beginn des 20. Jahrhun-

derts die Zucht der Sennenhunde «in die richtigen Bahnen geleitet und dank seines Einflusses die Sennenhunde in die besten Kreise eingeführt» und entscheidend zu deren neuerlichen Verbreitung beigetragen habe.

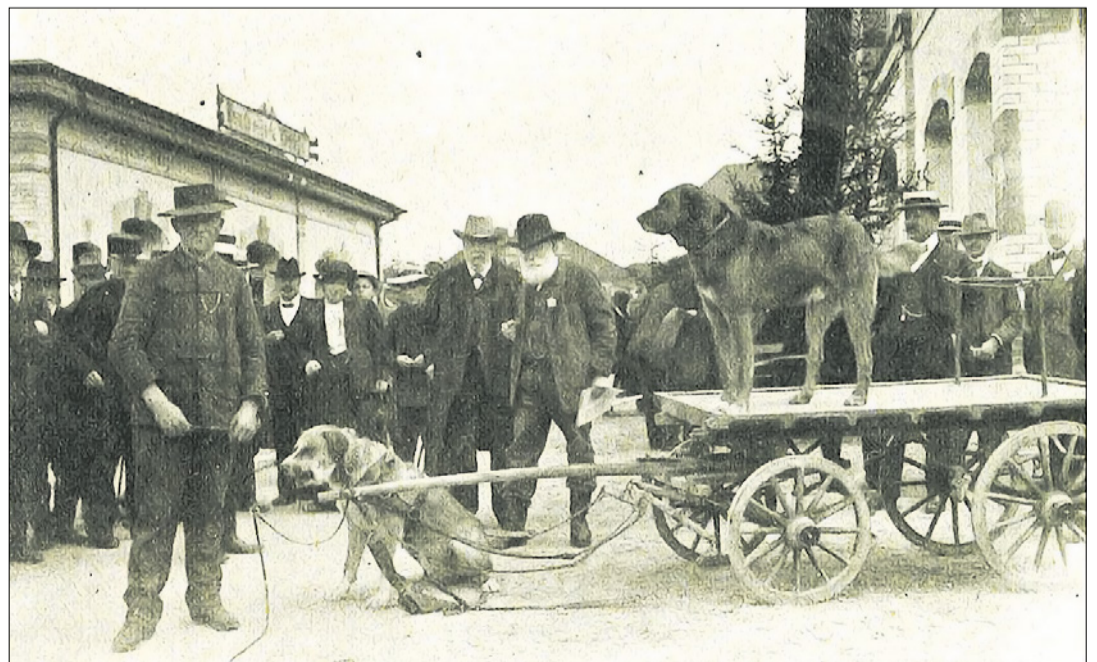
Propagandistisch geschickt

Heim propagierte die Verwendung der Zughunde und die Zucht der Sennenhunde in Zeitungsartikeln, hielt Vorträge und gründete zusammen mit Gleichgesinnten Vereine oder Klubs. Er war zudem federführend bei der Ausarbeitung von Zuchttrichtlinien und der Richter-Ausbildung für die Hundeaussstellungen. Dabei verknüpfte er die Sache propagandistisch geschickt mit dem Anschwellen des nationalen Diskurses vor und nach dem Ersten Weltkrieg, in dessen Zusammenhang die Sennenhunde, die man kurz zuvor als «Bauernköter» abgetan hatte, nun zu eigentlichen Nationalhunden respektive «Nationalrassen» avancierten.

Hans-Ulrich Schiedt,
Archiv für Agrargeschichte

Weitere Informationen:

www.images-histoierurale.ch/
arbeitstiere_online
www.histoierurale.ch/pers



Zughundeprüfung in Langenthal 1913 mit Albert Heim (Mitte). Der auf dem Wagen stehende Prinz sprang in das bereitliegende Zugeschirr, was als Freude an der Zugarbeit interpretiert wurde.



Saatzüchter im Oberemmental besichtigen vor rund hundert Jahren einen Dinkelacker: Links im Bild ein Landwirt, rechts ein Forscher, eine Zusammenarbeit, die sich nach anfänglichen Schwierigkeiten gut einspielte.

(Bild Saatzüchtgenossenschaft Oberemmental)

Die Bauern wehrten sich

Saatzucht / Warum Wissenschaftler und Praktiker aneinander gerieten und wie sie Lösungen fanden.

BERN Bauern und Bäuerinnen versuchen seit Jahrhunderten, mit züchterischen Massnahmen Pflanzen und Tiere zu verbessern. Lange hatte sich ausser ihnen kaum jemand anderes ernsthaft für diese Tätigkeiten interessiert.

Der Einstieg der Akademiker

Das änderte sich am Ende des 19. Jahrhunderts, als auch Wissenschaftler begannen, sich mit Züchtungsfragen zu beschäftigen. Im Unterschied zu den bäuerlichen Getreidezüchtern, die sich auf Beobachtung, Erfahrung

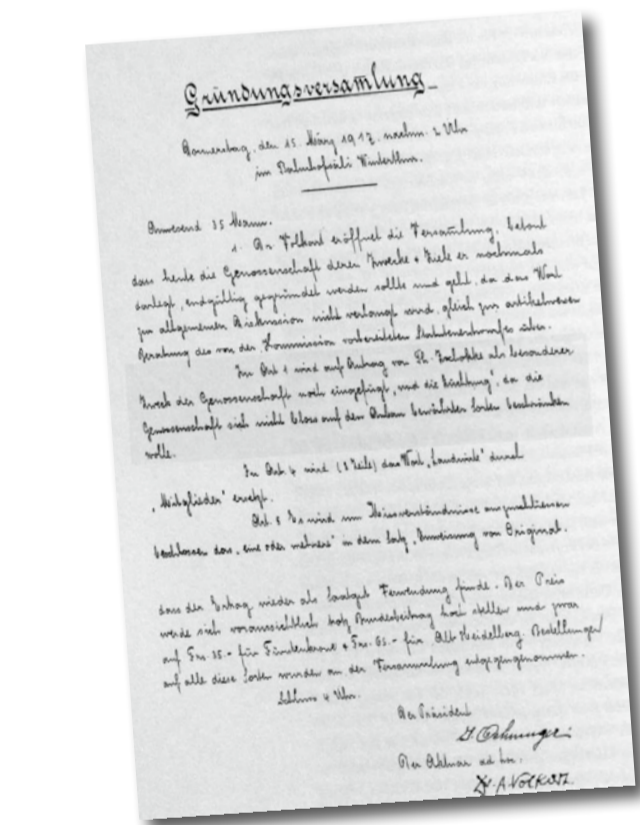


FUNDSTÜCKE
AUS DEM AGRAR-ARCHIV

und lokales Wissen stützten, orientierten sich Naturwissenschaftler wie Jakob Seiler-Neuenschwander bei ihrer Arbeit an allgemein gültigen «Vererbungsgesetzen», die Gregor Mendel in den 1860er-Jahren aufgrund von Kreuzungsversuchen mit Erbsen formuliert hatte.

Kritik an Bauern-Verfahren

Die bäuerlichen Züchter gingen davon aus, dass die Bestrebungen zur Verbesserung von Getreidesorten immer (auch) von den je spezifischen örtlichen Klima-



Gründungsprotokoll der Zürcher Saatzüchtgenossenschaft: Die Bauern verlangten, auch als Züchter anerkannt zu werden. (Bild zvg)

und Bodenverhältnissen beeinflusst wurden. Die meisten Wissenschaftler hingegen setzten auf Züchtungsmethoden, die von lokalen Eigenheiten zu abstrahieren versuchten und in Labors oder uniformen Zuchtgärten durchgeführt werden konnten. Sie betrachteten bäuerliche Züchtungsmethoden, die auf Auslese- und Beobachtungsverfahren beruhten, schon bald als wenig zielführend und ineffizient.

Gründe für Zusammenarbeit

Solange die Gesellschaft beim Getreide auf Importe und beim Käse auf Exporte setzte, kamen sich Wissenschaftler und bäuerliche Getreidezüchter bei ihrer Züchtungstätigkeit nicht in die Quere. Das änderte sich jedoch in der zweiten Hälfte des Ersten Weltkriegs, als der Staat begann, die in den Forschungsanstalten betriebene wissenschaftlich orientierte Getreidezüchtung stärker zu fördern, um die Bevölkerung mit Brot aus dem Inland

versorgen zu können. Getreidezüchter wie Albert Volkart, der die Forschungsanstalt Zürich-Oerlikon leitete, begannen 1916 auf der regionalen Ebene Saatzüchtgenossenschaften zu gründen, um wieder mehr Bauern für das Saatgutwesen zu gewinnen.

Nicht nur Vermehrer

Albert Volkart formulierte für die Saatzüchtgenossenschaften Musterstatuten, die die Zusammenarbeit zwischen den Agronomen an den Forschungsanstalten und den bäuerlichen Getreidezüchtern, die er als Vermehrer betrachtete, regeln sollten. Allerdings begannen sich die Bauern gegen die von Volkart angestrebte Arbeitsteilung zwischen züchtenden Wissenschaftlern und Saatgut produzierenden Bauern zu wehren.

In Zürich beispielsweise bestanden sie darauf, in den Statuten der 1917 gegründeten Saatzüchtgenossenschaft auch als Züchter, nicht nur als Vermehrer

bezeichnet zu werden, wie aus dem hier abgebildeten Protokoll der Gründungsversammlung vom März 1917 ersichtlich wird.

Einsicht und Lernfähigkeit

Volkart zeigte sich einsichtig und lernfähig zugleich. In der Folge arbeitete er, wie sein welscher Kollege Gustave Martinet schon seit einigen Jahren zuvor, eng mit den bäuerlichen Saatzüchtern zusammen. Gemeinsam verbesserten sie alte Sorten und entwickelten neue. Unterstützung erhielten die kooperierenden wissenschaftlichen und bäuerlichen Saatzüchter vom Bund, der mit dem Aufbau einer kollektiven Züchtungsordnung dafür sorgte, dass die Bauern die von ihnen in Zusammenarbeit mit den Forschungsanstalten verbesserten Getreidesorten gebührenfrei zur Aussaat verwenden konnten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg kam diese kollektive, die Züchtung, nicht die Sorten schützende Ordnung ins Wanken, weil in der allgemeinen Pflanzenzüchtung nun zunehmend Sorten statt wie bisher die Züchtung von Sorten geschützt wurden. Saatgut, das von geschützten Pflanzen stammte, durfte jetzt nicht mehr ohne Zustimmung oder Abgeltung des Inhabers der Sorte zum Anbau eingesetzt werden.

«Landwirteprivileg» ab 2013

Beim Getreide durften die Bauern das von ihnen angebaute Getreide zwar weiterhin zur Aussaat verwenden, aber mit dem Schutz des Produkts (der Sorten) statt des Prozesses (des Züchtens) wurde die jahrhundertalte Praxis zu einem «Privileg». Im 1977 in Kraft getretenen ersten Sortenschutzgesetz taucht der Begriff zwar noch nicht auf, aber 2013 wurde auch in der Schweiz die alte bäuerliche Praxis auf der Gesetzesstufe in ein «Landwirteprivileg» umgewandelt – und damit eine wichtige Voraussetzung für eine im 21. Jahrhundert verstärkte angestrebte Privatisierung der Getreidezüchtung geschaffen. *Peter Moser, Archiv für Agrargeschichte*

«Krippen für die Kleinen»

Kinderbetreuung / Wie die Hoftiere bei der Integration des Nachwuchses in den Arbeitsalltag halfen.

BERN Im November 1943 ergriff die Aargauerin Lily Kohler-Burg (s. Bild unten) an der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Bauernverbandes das Wort. In ihrem mit «lebhaftem Beifall» aufgenommenen Referat plädierte die Präsidentin des Schweizerischen Bäuerinnen- und Landfrauenverbandes (SBLV) für den Ausbau der «wohlthätigen Einrichtung» der «Land-Kinder-gärten» und die Errichtung von «Kinderkrippen für die ganz Kleinen» auf dem Land.

Arbeit und Lernen verzahnt

Ist es Zufall, dass die Bäuerinnen ausgerechnet in den 1940er-Jahren (mehr) Kinderkrippen auf dem Land verlangten? Wohl kaum. Die von der Aargauerin



FUNDSTÜCKE
AUS DEM AGRAR-ARCHIV

Lily Kohler-Burg erhobene Forderung ist vielmehr eine Folge der konkreten Veränderungen, die sich in diesem Zeitraum auf den Bauernbetrieben vollzogen. Wichtige Hinweise darauf, welcher Art dieser Wandel war, liefert die hier abgebildete Aufnahme, die der Berner Fotograf Eugen Thierstein im Jahr zuvor in Wohlen bei Bern gemacht hatte.

Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts waren Kinder in der

Landwirtschaft von klein auf Teil der bäuerlichen Ökonomie. Ihre Betreuung durch Erwachsene (Eltern, Familienangehörige, Dienstboten) sowie ihr Lernen und Arbeiten waren eng verzahnt und im Alltag kaum voneinander zu trennen.

Wichtige Hunde und Pferde

Eine wichtige Rolle beim Hineinwachsen der Kinder in die bäuerliche Arbeits- und Lebenswelt auf den Höfen spielten deshalb auch die auf den Betrieben mitarbeitenden Tiere, insbesondere Pferde und Hunde, die in der Regel auch unter dem gleichen Dach lebten wie die Menschen.

Bis in die 1940er-Jahre nahm die Zahl der Arbeitspferde auf den Höfen stetig zu und damit auch die Möglichkeiten zur Verknüpfung von Arbeit und Betreuung, wie die Aufnahme illustriert. Das begann sich jedoch in den 1940er-Jahren zu ändern. Einerseits wurden viele Pferde während des Zweiten Weltkrieges eingezogen und andererseits traten auf den Betrieben zunehmend Traktoren an ihre Stelle.

Problem Motorisierung

Die ab den 1940er-Jahren über Zapfwellen verfügenden Traktoren erwiesen sich als wirtschaftlich effizienter als Pferde. Aber anders als die Pferde eigneten sich die Traktoren nur schlecht zur Verbindung von produktiver und reproduktiver Arbeit. In der Landwirtschaft, in der reproduktive Arbeiten wie die Kinderbetreuung oder die Erziehung der Tiere und Kinder zur Arbeit nicht

einfach aus den Betrieben ausgelagert werden konnten wie in der Industrie, schuf die Motorisierung deshalb Vor- und Nachteile zugleich. Die Nachteile versuchten die ohnehin schon mit Arbeit überhäuftten Bäuerinnen mit Massnahmen wie der Einrichtung von Kinderkrippen zu lösen.

Genauer hinschauen

Wie jede als insgesamt positiv wahrgenommene Veränderung hatte auch die Motorisierung vielfältige Auswirkungen: solche, die man messen kann, und solche, die von den zeitgenössischen Akteuren nur schwer zu durchschauen sind. Historische Quellen können uns deshalb nicht nur helfen, die Vergangenheit besser zu verstehen, sondern auch dazu anregen, bei aktuellen Veränderungen genauer hinzuschauen, um zu erkennen, was sie alles bewirken.

Peter Moser

Weitere Informationen und zahlreiche historische Filme finden sich unter folgenden Links:

www.agrararchiv.ch

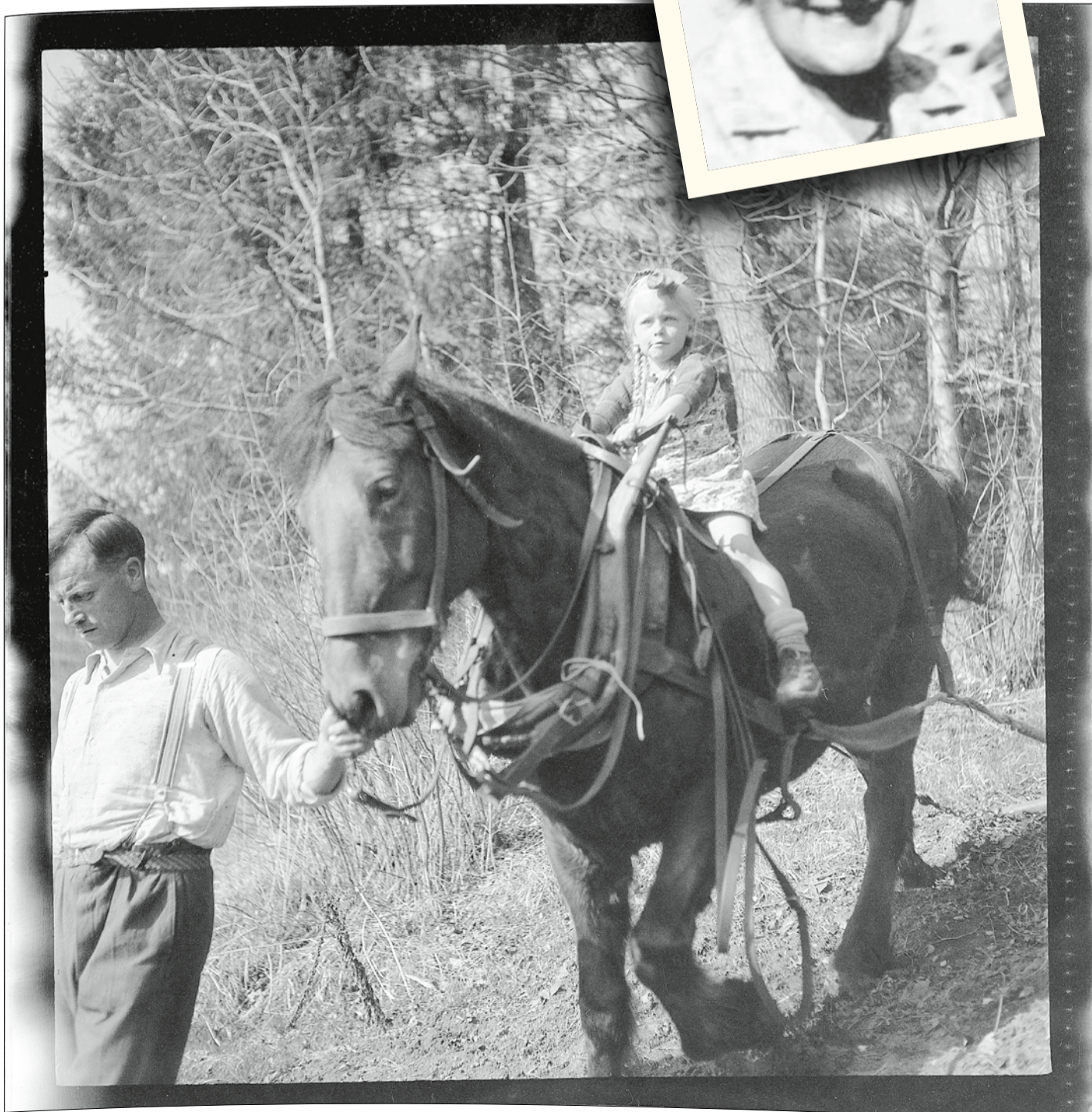
www.ruralfilms.eu

ZUR PERSON



Peter Moser

Peter Moser (geboren 1954) hat nach einer KV-Lehre auf dem zweiten Bildungsweg in der Schweiz und in Irland Geschichte studiert. 1995 promovierte er mit einer Arbeit über die bäuerliche Gesellschaft im Westen Irlands an der Universität Bern. Peter Moser ist Initiant und Leiter des 2002 gegründeten Archivs für Agrargeschichte (AfA) in Bern. Er blickt hier in der neuen Artikelserie «Fundstücke aus dem Archiv» nun regelmässig zurück und präsentiert Trouvaillen aus der bäuerlichen Vergangenheit.



Hoch zu Pferd raus ins Leben: Die Tiere spielten beim Hineinwachsen der Kinder in die bäuerliche Arbeits- und Lebenswelt auf den Höfen eine wichtige Rolle.

(Bild Burgerbibliothek Bern, N Eugen Thierstein 376A/12)